

„Glocke“-Serie „Ich war einmal“ (Folge 52)

# Simonssiedlung soll Beschäftigte an Firma binden

Von unserem Redaktionsmitglied NIMO SUDBRÖCK

**Rheda-Wiedenbrück (gl).** Deutschland Mitte des 19. Jahrhunderts: Überall sprießen Fabrikhallen wie Pilze aus dem Boden. Die industrielle Revolution verdrängt die klassischen Handwerksbetriebe, deren Erzeugnisse mit den preiswert hergestellten Massengütern nicht konkurrieren können. Doch auch die neuen Firmen plagten Sorgen: Langsam gehen ihnen die Arbeitskräfte aus.

Arbeiter, die für die industrielle Produktion trotz aller maschineller Unterstützung unverzichtbar sind, werden ab 1850 zunehmend knapp. Glücklicherweise dürfen sich diejenigen Firmenbesitzer, die auf ein ausreichend großes Kontingent potenzieller Bewerber zurückgreifen können. In Deutschland fehlt vor allem in den Ballungsräumen schnell das notwendige Personal. Am Rhein und im Ruhrgebiet ist die Lage – auch bedingt durch den Bergbau – besonders angespannt.

1889 erkennt Hugo Simons die Gunst der Stunde. Der damals 42-Jährige verlegt den Standort seines Unternehmens kurzerhand von Düsseldorf ins beschauliche Rheda. Für die Emsstadt sprechen aus Sicht des Geschäftsmanns ihre zentrale Lage innerhalb Deutschlands, die direkte Anbindung an gleich mehrere wichtige Eisenbahnlinien und die im erst kaum industrialisierten

westfälischen Raum noch ausreichend zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte. In unmittelbarer Nähe zum Rhedaer Bahnhof sichert sich Simons ein Grundstück für seine Baubeschlägefirma.

Das Unternehmen floriert, die Mitarbeiterzahl steigt kontinuierlich. 1895 stehen bei Simons bereits 250 Männer und Frauen auf der Gehaltsliste. Trotz der Abkehr vom Ruhrgebiet fällt es dem Geschäftsmann zunehmend schwerer, geeignetes Personal zu rekrutieren. Denn die Konkurrenz vor Ort schläft nicht: „In Rheda entstanden in der damaligen Zeit zahlreiche Fleisch- und Möbelfabriken, die ihrerseits Arbeitskräfte brauchten und teilweise bessere Löhne zahlten“, erklärt Dr. Wolfgang A. Lewe vom Heimatverein Rheda. „Deshalb waren Arbeiter auch in der Fürstentadt gesucht und umworben.“

Der anfängliche Standortvorteil, der Ballungsräumen schnell das notwendige Personal. Am Rhein und im Ruhrgebiet ist die Lage – auch bedingt durch den Bergbau – besonders angespannt. 1889 erkennt Hugo Simons die Gunst der Stunde. Der damals 42-Jährige verlegt den Standort seines Unternehmens kurzerhand von Düsseldorf ins beschauliche Rheda. Für die Emsstadt sprechen aus Sicht des Geschäftsmanns ihre zentrale Lage innerhalb Deutschlands, die direkte Anbindung an gleich mehrere wichtige Eisenbahnlinien und die im erst kaum industrialisierten



**Schöner Schein:** Die Fachwerkkoptik kann kaum darüber hinwegtäuschen, dass der Zahn der Zeit an den meisten der inzwischen mehr als 100 Jahre alten Häusern der Rhedaer Simonssiedlung genagt hat. Demnächst sollen fast alle abgerissen werden.

## Zweiter Bauabschnitt wird nie verwirklicht

**Rheda-Wiedenbrück (sud).** Wachstumsorientierte Unternehmenspersönlichkeiten wie Hugo Simons müssen sich anstrengen, um ihre Mitarbeiter zu binden und gleichzeitig neue zu gewinnen. Dem Personal neben einer sicheren Arbeit auch eine Wohnung zu bieten, scheint Simons am erfolgversprechendsten.

Er erteilt dem Architekten Karl Siebold aus Bielefeld den Auftrag, in Rheda in unmittelbarer Nähe zu seinem Werk eine Arbeitersiedlung zu errichten. Im Volksmund erhält das Quartier vor den Toren der Stadt schnell den Namen Simonskolonie. Ursprünglich sind 40 Häuser

geplant, 20 werden jedoch nur realisiert. Die einzelnen Gebäude entstehen auf vergleichsweise großen Grundstücken, die viel Platz für den Anbau von Obst und Gemüse sowie die Haltung von Nutztieren wie Schweinen, Hühnern und Ziegen bieten. Die Möglichkeit der Selbstversorgung ist von Architekt Siebold ausdrücklich beabsichtigt: Einerseits sollen die Kosten der Beschäftigten für Lebensmittel auf diese Weise überschaubar bleiben, andererseits will er damit ihre Verbundenheit zur – mitunter neuen – Heimat stärken.

Der Geschäftsbericht des Simonswerks von 1910 gibt Auf-

schluss über die Bauarbeiten, die vom Unternehmen Pohlmann ausgeführt werden: „Die geplante Arbeitersiedlung, von der zunächst die Hälfte ausgeführt wird, ist jetzt im Rohbau und am 1. September bezugsfertig. Schritte zum Heranziehen geeigneter Arbeitskräfte sind unternommen worden.“

Nach einer kurzen Verzögerung können im November 1911 tatsächlich die ersten Mieter in die Häuser einziehen. Bis zum September 1913 sind alle Einheiten belegt. Die erste Siedlergeneration stammt aus der Region um Magdeburg, wie der frühere Vorsitzende des Heimatvereins Rhe-

da, Jürgen Kindler, herausgefunden hat. Dort liegen der Bergbau und die Zuckerverarbeitung am Boden, was viele Erwachsene im arbeitsfähigen Alter auf der Suche nach lukrativen Einkommensquellen in die Ferne treibt.

Die sicheren Arbeitsplätze und die vergleichsweise hohen Löhne, die ihnen das Simonswerk bieten kann, sind verlockend. Trotzdem bleiben die meisten „Gastarbeiter“ aus Magdeburg nicht allzu lange. Viele zieht es dahin zurück, wo sie herkommen. „Die Umstellung von der Landwirtschaft auf die verarbeitende Industrie fiel den Menschen offenbar schwer“, sagt Kindler.



**Großzügig geschnittene Grundstücke** dienen dem Anbau von Obst und Gemüse sowie der Haltung von Nutztieren wie Schweinen, Hühnern und Ziegen. Selbstversorgung lautete die Devise.

## Fließendes Wasser Fehlanzeige

**Rheda-Wiedenbrück (sud).** Auffallend ist in den Anfangsjahren der Simonssiedlung vor allem die hohe Zahl an unverheirateten Einzelpersonen, die in den Häusern im Bereich der heutigen Allee- und der Hubertusstraße leben. „Sie zogen in raschem Wechsel ein und wieder aus“, erklärt Jürgen Kindler.

Für die Rhedaer Bürger war die Siedlung vor den Toren der Stadt mit den aus fernen Regionen Deutschlands zugezogenen Simonswerkerarbeitern etwas Fremdes. Die Menschen in der Kolonie bleiben also unter sich. Ein ehemaliger Bewohner erinnert sich im Gespräch mit dem langjährigen Heimatvereinsvorsitzenden Kindler: „Von außen sah unsere Siedlung ja ganz hübsch aus mit ihren Fachwerkgiebeln, den Fensterläden, den Linden an der Stra-

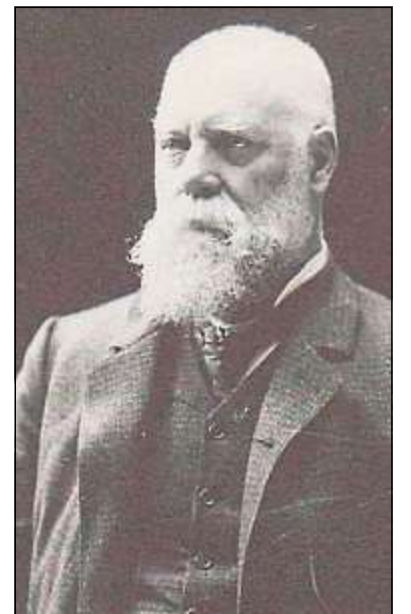
ße und den Weißdornhecken um die Grundstücke, aber von der Bauweise her war alles doch sehr schlicht. Die Fußböden etwa bestanden aus einer Mischung aus Beton und Sägemehl, die nur unzureichend gegen Kälte und Feuchtigkeit isolierte. Es gab kein elektrisches Licht, kein fließendes Wasser, keine Kanalisation. Sicher, in der Rhedaer Altstadt war es damals auch nicht viel besser, aber die Häuser dort waren ja auch erheblich älter.“

Die Mietverträge für die Ein- und Zweifamilienhäuser in der Simonssiedlung sind an die Arbeit gekoppelt. Wer beim Simonswerk die Segel streicht, muss über kurz oder lang auch aus den Arbeiterhäusern ausziehen. „Dieses Konstrukt war typisch für die damalige Zeit“, sagt Dr. Wolfgang A. Lewe. „Auch in anderen Arbeit-

tersiedlungen waren Wohnung und Beschäftigung untrennbar miteinander verbunden.“

Das wohl bekannteste Beispiel für eine Arbeiterkolonie sei Saltaire bei Bradford in Mittelengland, erklärt der „Glocke“-Geschichtsexperte. „Die Häuser wurden inzwischen zum Unesco-Weltkulturerbe ernannt.“

Der Bau von weiteren 20 Wohneinheiten in der Simonssiedlung wird nie realisiert. Damit werden auch Vorhaben wie die Errichtung eines Kindergartens und einer Schule sowie eines Krankenhauses und einer Kirche hinfällig. Stattdessen lässt das Simonswerk 1913 ein Wohnheim für alleinstehende Arbeiterinnen an der Herzebrocker Straße bauen. Später wird das Gebäude umgebaut und von der ehemaligen Möbelfirma Lübke KG genutzt.



**Visionärer Vordenker:** Der Unternehmer Hugo Simons baute in Rheda eine Arbeitersiedlung.

### Zur Serie

„Ich war einmal...“ Wenn Häuser, Plätze, Bäume, Straßenzüge oder Kirchen sprechen könnten, hätten sie bestimmt viel zu erzählen. Die Lokalredaktion der „Glocke“ und Dr. Wolfgang A. Lewe vom Heimatverein Rheda leihen diesen Stimmen Zeugen vergangener Zeiten in ihrer geschichtskundlichen Serie eine Stimme.

**Folgende Serienteile sind zuletzt erschienen:**

- Familie Wallach (34)
- Gut Geweckenhorst (35)
- Schuldhuhn (36)
- Russischer Soldat (37)
- Bödingshof (38)
- Feuersturm (39)
- Baumeister Brachum (40)
- Geld oder Liebe? (41)
- Reformation (42)
- Waldmann (43)
- Wiedenbrücker Schule (44)
- Rhedas gefallene Söhne (45)
- Die letzte Postkutsche (46)
- Zigarrenproduktion (47)
- Emsbauerschaft (48)
- Hauswappen (49)
- Haus Schwenger (50)
- 400 Jahre Domhof (51)

**Die ersten 50 Teile sind kostenlos online abrufbar unter [www.die-glocke.de](http://www.die-glocke.de) (unter Lokales Rheda-Wiedenbrück).**

## Umstürzlerischen Tendenzen vorbeugen

**Rheda-Wiedenbrück (sud).** Auch wenn Karl Siebold nicht den Auftrag zum Weiterbau der Simonssiedlung erhält, seine Spuren hinterlässt er dennoch auch an anderer Stelle im Stadtgebiet Rhedas. Bereits 1905 wird von der Evangelischen Kirchengemeinde mit dem Neubau des Krankenhauses betraut. Die sogenannte Krankenpflegeanstalt mit Verandaanbau entsteht an der Gütersloher Straße – genau dort, wo aktuell eine riesige Baulücke klafft. Ein- und Mehrfamilienhäuser werden auf dem Areal hochgezogen, auf dem bis vor einiger Zeit der Nachfolgebau des Sieboldschen Krankenhauses aus den späten 1960er-Jahren stand.

An der Wilhelmstraße errichtet Siebold – ebenfalls für die Evangelische Kirchengemeinde – im Jahr 1906 ein neues Pfarrhaus, nachdem das alte an der Nadelstraße an den Schmied Beckord veräußert worden war. Der Neubau an der Wilhelmstraße steht heute noch, wurde allerdings 1929 zu zwei separaten Wohneinheiten umfunktioniert. „Eine Unterschutzstellung hat die Denkmalbehörde wegen der zahlreichen nachträglichen Änderungen abgelehnt“, bedauert Heimatfor-

scher Dr. Wolfgang A. Lewe.

1909 folgt der nächste Auftrag für Siebold: Für die im Jahr zuvor abgebrannte Kinderbewahranstalt an der Nadelstraße muss Ersatz her. Teile des neuen Kindergartens können als Gemeindehaus genutzt werden, zudem gibt es im Anbau eine Toilettenanlage – für damalige Verhältnisse eine Besonderheit. Ende der 1960er-Jahre muss der Komplex der Altstadtsanierung und dem damit verbundenen Rathaus-Neubau weichen. Bemerkenswert ist aus Sicht von Dr. Lewe, dass der Bielefelder Architekt in Rheda verschiedene soziale Bauvorhaben verwirklichen kann, die in abgewandelter Form auch für die Simonssiedlung vorgesehen waren.

Auch theoretisch beschäftigt sich Karl Siebold mit dem Thema soziales Bauen. In seiner Schrift „Viventi satis“ („Dem Lebenden genug“) setzt er sich mit dem Arbeitsleben für schwächere Sozialgruppen und den dafür notwendigen baulichen Voraussetzungen auseinander. Eine eigene Wohnung bewahre den Arbeiter vor Schwankungen in der Industrie ebenso wie vor „umstürzlerischen Ideen“, heißt es in dem Thesenpapier.



**Vorbildliches Vorstadtviertel** in Mittelengland: Die Arbeitersiedlung Saltaire bei Bradford ist im Gegensatz zur 1910 errichteten Simonskolonie in Rheda bis heute bestens erhalten geblieben. Die Reihenhäuser auf der Insel sind inzwischen Teil des Unesco-Weltkulturerbes.



**Verwucherte Vorgärten** kennzeichnen heutzutage das Bild in der Rhedaer Simonssiedlung.

## Abrissbagger rollen an

**Rheda-Wiedenbrück (sud).** Bald wird auch die Simonssiedlung der Vergangenheit angehören. Die meisten Gebäude stehen bereits leer, einige sind schon seit Jahren unbewohnt.

Auf den Grundstücken sollen nach den Plänen der Immobilienverwertungsgesellschaft der Firma Thyssen, die inzwischen Eigentümerin der Flächen ist, neue Wohnhäuser entstehen. Der Stadtrat hat die Umnutzung bereits bewilligt.

„Der Verkauf der großzügig bemessenen Gartengrundstücke ist für das Unternehmen gewinnbringender als der Erhalt der historischen Substanz“, bedauert Heimatforscher Dr. Wolfgang A. Lewe. „Der Wunsch von Denkmalpflege und Heimatverein Rheda, die Simonssiedlung zu erhalten, stieß auf taube Ohren. Damit wird ein weiteres Stück Heimatgeschichte nach mehr als einem Jahrhundert dem Bagger zum Opfer fallen.“